

Zur Marktlage der eisenerzeugenden Industrie

Die Strukturänderungen auf den Exportmärkten für Eisen und Stahl¹⁾ haben die österreichische eisenerzeugende Industrie nachhaltig beeinflusst. Die Stahlknappheit in Europa und hohe Preise auf dem internationalen Verkäufermarkt führten zu einer stürmischen Expansion bis 1960, welche die Strukturschwächen der heimischen Produktion überdeckte. Nach 1960 hat der Umschwung zum Käufermarkt die Konkurrenz rasch verschärft, das Produktionswachstum gestoppt und die ungünstige Wettbewerbslage der heimischen Erzeuger deutlich sichtbar gemacht. Seither versucht die eisenerzeugende Industrie das in der Nachkriegsexpansion erreichte Produktionsniveau zu halten. Der — im Gegensatz zu den USA — noch immer steigende Stahlverbrauch in Europa mildert die Marktspannungen und erleichtert diese Bemühungen. Erschwerend wirken sich hingegen die extrem hohe Exportquote und die drohende Diskriminierung auf wichtigen Märkten aus.

Der folgende Aufsatz gibt einen Überblick über die Expansion der eisenerzeugenden Industrie nach dem Krieg und die Folgen der Stagnation nach 1960.

Die Expansion nach 1945

Die österreichische Eisenindustrie ist viel älter als die meisten schwerindustriellen Zentren des Westens. Sie fußte im Zeitalter vor der Industrialisierung auf den Erzvorkommen, dem Holz und den Wasserkraften der Alpentäler. Der moderne Hüttenprozeß hat die Standortbedingungen wesentlich verschlechtert, weil er Kohle (Koks) erfordert, die über große Entfernungen herangebracht werden muß. Die Stahlproduktion in Österreich entwickelte sich daher von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum zweiten Weltkrieg viel langsamer als in den westeuropäischen Ländern. Sie wurde durch hohe Zölle (bis zu 50%) vor der Importkonkurrenz geschützt. Verhältnismäßig hohe inländische Eisenpreise behinderten die Entwicklung der nachgelagerten Industrien, erforderten deren Schutz und beschränkten sie auf den Inlandsmarkt.

Zufolge Kriegsschäden und Demontagen herrschte in Europa nach 1945 Stahlknappheit. In Österreich war im Krieg mit dem Bau großer Anlagen (Linz) begonnen worden, die die Stahlkapazität gewaltig steigern sollten. Unter dem Eindruck des weltweiten Verkäufermarktes entschloß man sich, die vorhandenen Torsi in die österreichische Wirtschaft einzugliedern und mit ERP-Hilfe auszubauen.

Bald nach der Starthilfe durch die Wiederaufbaukredite kam der Export in Fluß, brachte hohe

Erträge und ermöglichte in der Folge die Finanzierung umfangreicher Investitionen aus eigenen Erträgen, mit deren Hilfe die Produktion kräftig ausgeweitet werden konnte. Von 1945 bis 1962 hat die eisenerzeugende Industrie rund 11,6 Mrd. S in Anlagen investiert, davon über 80% (9,8 Mrd. S) aus eigenen Erträgen. Bis 1960 stieg die Produktion der eisenerzeugenden Industrie auf mehr als das Fünffache von 1937. Sie wuchs allein zwischen 1950 und 1960 mit einer jährlichen Rate von fast 13% oder fast doppelt so rasch wie die gesamte Industrieproduktion (7,6%).

Industrieproduktion und eisenerzeugende Industrie

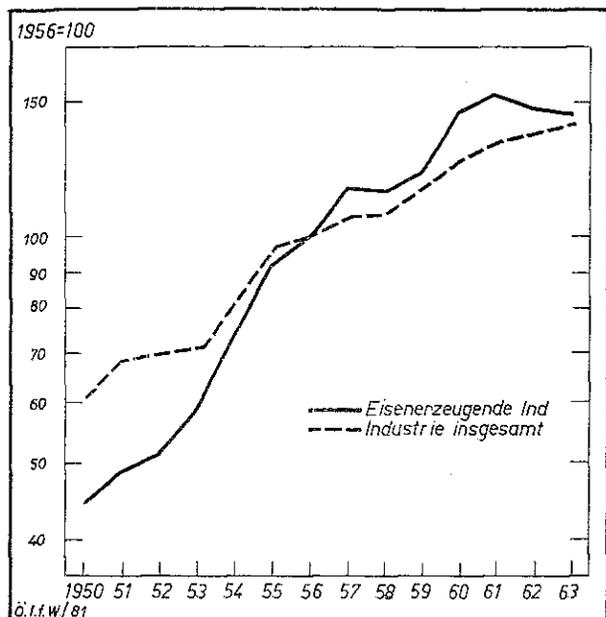
Zeit	Produktion	
	Industrie insgesamt	Eisenerzeugende Industrie
	1956 = 100	
1937	41,9	27,7
1950	60,9	43,9
1955	95,2	90,7
1960	127,0	147,4
1963	141,6	145,4
1963 in % von 1937	337,9	524,9

Der Anteil der Stahlindustrie an der gesamten Industrieproduktion hat sich rasch erhöht. Er stieg von 4,9% (1937) auf 7,4% (1956) und 8,6% (1960). Er wurde damit größer als in den traditionellen Stahlproduktionsländern Westeuropas, ausgenommen Belgien und Luxemburg.

Die einzelnen Produktionsstufen konnten nicht gleichzeitig ausgebaut werden. Zuerst wurde die Roheisenkapazität rasch gesteigert, weil die notwendigen Anlagen (Hochofenwerk und Kokerei in Linz)

¹⁾ Vgl. „Strukturänderungen auf dem internationalen Stahlmarkt“, Monatsberichte des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Jg. 1964, Heft 2, S. 39 ff.

Produktion der eisenerzeugenden Industrie und der gesamten Industrie
(Logarithmischer Maßstab; 1956 = 100)



Von 1950 bis 1960 wuchs die Produktion der eisenerzeugenden Industrie rascher als die gesamte Industrieproduktion, durchschnittlich um 13% je Jahr gegen knapp 8%. Seit 1961 stagniert die Eisenerzeugung, das Industriewachstum hat sich nur verlangsamt.

schon im Krieg weitgehend fertiggestellt worden waren und nach Behebung der Kriegsschäden bald produzieren konnten. Der Ausbau der Stahlwerke dauerte länger, weil nur wenige „Vorinvestitionen“ aus dem Krieg vorhanden waren. Die Walzwerkskapazität blieb voreerst am stärksten zurück. Hier mußten nicht nur neue Anlagen zur Erweiterung der Kapazität geschaffen werden, sondern auch Ersatz für Anlagen, die von der Besatzung demontiert worden waren.

Die Roheisenproduktion erreichte schon 1950 mehr als das Doppelte der Vorkriegszeit, die Stahl- und Walzwerkserzeugung hingegen war nur um 46% und 35% höher als 1937. Auch 1955 bestanden zwischen den einzelnen Erzeugungsstufen noch beträchtliche Disproportionen. Erst in den folgenden Jahren schwanden sie allmählich. 1960 erreichte die Produktion von Rohstahl und von Walzwerkserzeugnissen 487% und 479% von 1937, die Roheisenerzeugung — wegen des höheren Bedarfes der LD-Stahlwerke — 575%.

Das ungleichmäßige Wachstum der einzelnen Erzeugungsstufen hätte unter normalen Marktbedingungen erhebliche Störungen verursacht, weil die zur Weiterverarbeitung im Inland nicht benötigten Mengen an Roheisen oder Rohstahl im Ausland kaum hätten abgesetzt werden können. Auf dem

Produktion der eisenerzeugenden Industrie

Zeit	Index 1956 = 100	Roheisen	Robstahl 1.000 t	Walzmaterial
1937	27,7	388	650	434
1950	43,9	883	947	584
1955	90,7	1.506	1.823	1.274
1960	147,4	2.232	3.163	2.078
1963	145,4	2.106	2.947	2.037
1963 in % von 1937	524,9	542,8	453,4	469,4

Verkäufermarkt der Nachkriegszeit jedoch ließen sich die Roheisenüberschüsse mit Gewinn (bis nach England) verkaufen.

Die Struktur der letzten Produktionsstufe der Walzwerke wurde in der Expansion stark verändert. Das Schwergewicht der Erzeugung, vor dem Krieg Stabstahl und Profile, verschob sich nach der Errichtung einer Breitbandstraße in Linz (1950) zur Blechproduktion. 1937 entfielen knapp 20% der gesamten Walzmaterialerzeugung auf Bleche, 1960 aber 62%. Die Blechproduktion war 1960 fünfzehnmal höher als vor dem Krieg, an Walzdraht wurde etwa das Vierfache erzeugt, an Stabstahl nur um 84% mehr.

Produktion von Walzmaterial¹⁾

Zeit	Walzmaterial insgesamt	Stabstahl	davon		Sonstige
			Walzdraht 1.000 t	Bleche	
1937	434	201	48	86	99
1950	584	209	93	197	85
1955	1.274	319	161	580	214
1960	2.078	370	200	1.233	215
1963	2.037	296	220	1.262	259
1963 in % von 1937	4.694	147,3	458,3	1.467,4	261,6

¹⁾ Kommerzwalzware und Edelmetall

Die Nachkriegsexpansion hat den durchschnittlichen Qualitätsstandard der österreichischen Stahlindustrie stark beeinflusst. Vor 1937 hatten die Edelmetallwerke einen verhältnismäßig großen Anteil an der Gesamtproduktion. Sie überwogen im Export. Nach 1945 wurden in den Kommerzeisenwerken Kapazität und Produktion viel rascher ausgeweitet als in der Edelmetallerzeugung. Allein von 1950 bis 1960 nahm die Erzeugung von Kommerzwalzware annähernd um das Vierfache zu, die Edelmetallerzeugung um wenig mehr als die Hälfte.

Schon in den Fünfzigerjahren wuchs die Kapazität der eisenerzeugenden Industrie weit über die heimische Erzbasis hinaus. Obwohl die Eisenerzförderung rationalisiert und ausgeweitet wurde, konnte sie mit der Roheisenproduktion nicht Schritt halten. Seit 1960 deckt inländisches Eisenerz (dem Eisengehalt nach) nur etwas mehr als die Hälfte des Bedarfes. Das Standortproblem, das schon seit jeher in den hohen Transportkosten für Kohle oder Koks bestand, ist dadurch noch kritischer geworden.

Umschichtung der Absatzstruktur

Die Erzeugung von Walzmaterial (Kommerzwalzware und Edelstahl) hat viel rascher zugenommen als die heimische Nachfrage. Von 1951 bis 1960 stieg die Walzmaterialerzeugung um rund 1,5 Mill. t, die Inlandnachfrage um rund 0,5 Mill. t. Zwei Drittel des Produktionszuwachses wurden exportiert. Die Exportquote stieg von knapp 21% (1951) auf 51% (1960).

Obwohl die eisenverarbeitenden Zweige in der österreichischen Industrie stark vertreten sind und sich in der Nachkriegsexpansion durchwegs günstiger entwickelten als die Industrie im Durchschnitt, nahm der Walzmaterialverbrauch relativ wenig zu, und zwar kaum gleich stark wie die gesamte Industrieproduktion¹⁾. Das Zurückbleiben der Stahlnachfrage hinter der Produktion der nachgelagerten Industrien hat verschiedene Ursachen. Der Materialverbrauch in der eisenverarbeitenden Industrie wurde stark rationalisiert, die Abfallquoten sind dank besserer Materialplanung oder größeren Serien gesunken, leichtere Bauweisen (z. B. Automobilbau) wurden eingeführt. Zum Teil wurde aber Eisen auch durch andere Werkstoffe mehr und mehr verdrängt.

Der Markt für Walzmaterial¹⁾ (Kommerzwalzware und Edelstahl)

Zeit	Lieferungen der Erzeugerwerke			Import	Gesamter Inlandabsatz
	Insgesamt	Export	Inland		
	1 000 t				
1951	649	137	512	47	559
1955	1 201	449	752	28	780
1960	2 110	1 066	1 044	71	1 115
1963	1 995	1 075	920	42	962

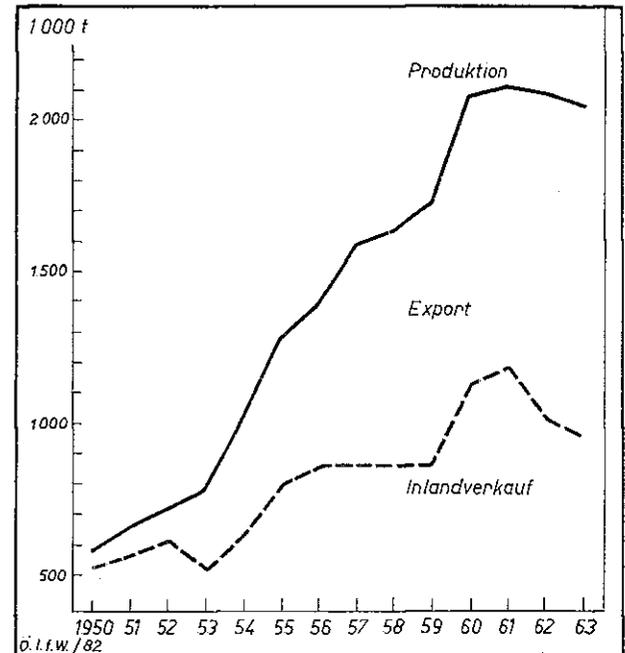
¹⁾ Ohne Halbzeug und Bandstahl kaltgewalzt

Wahrscheinlich wäre die Inlandnachfrage nach Walzmaterial zwischen 1951 und 1960 noch langsamer gestiegen, wenn nicht die große Preisspanne zwischen Inland- und Weltmarktpreisen die heimischen Verarbeiter begünstigt hätte. Besonders für die materialintensiven Verarbeiter ergaben sich im Export große Gewinnchancen.

Da im allgemeinen nur bei Kommerzwalzware so hohe Erträge erzielt werden konnten, hat sich die Struktur der nachgelagerten Industrien stark zugunsten dieser Produkte verschoben. Die Expansion der eisenverarbeitenden Industrien konzentrierte sich auf die materialintensiven Zweige, während die

¹⁾ Wegen starker Konjunkturschwankungen der Walzmaterialkäufe in den Fünfzigerjahren ergibt die Regression der Walzmaterialkäufe auf die Industrieproduktion keine statistisch verwertbaren Ergebnisse. Zweifelloserweise erreichte aber die Elastizität der Walzmaterialnachfrage (bezogen auf die Industrieproduktion) den Wert 1 nicht.

Walzmaterialproduktion und Inlandverbrauch (Normaler Maßstab; 1 000 t)



Die Walzmaterialproduktion hat in den Fünfzigerjahren viel rascher zugenommen als die Inlandnachfrage. Zwei Drittel des Produktionszuwachses, überwiegend Bleche, wurden im Ausland abgesetzt.

materialintensiven und arbeitsintensiven Zweige viel langsamer wuchsen. Der Inlandabsatz von Kommerzwalzware hat sich seit 1951 verdoppelt, die Nachfrage nach Edelstahl aber ist — von Konjunkturschwankungen abgesehen — praktisch unverändert geblieben.

Inlandabsatz und Export von Walzmaterial¹⁾

Zeit	Inland		Export	
	Kommerzwalzware	Edelstahl	Kommerzwalzware	Edelstahl
	1 000 t			
1951	442	70	76	61
1955	685	67	370	79
1960	966	78	949	117
1962	879	72	1 004	114
1963	862	58	975	100

¹⁾ Ohne Halbzeug und ohne Bandstahl, kaltgewalzt

Die Auslandsnachfrage setzte der heimischen Produktion bis 1960 keine Grenze. Der Absatz des im Inland nicht benötigten Walzmaterials bot nicht nur keine Schwierigkeiten, sondern brachte hohe Gewinne, weil die Exportpreise meist weit über den Inlandpreisen lagen. Zwei kräftige Rückschläge auf dem Weltmarkt (1953 und 1958) störten zwar die Ertragshausse, wurden aber bald überwunden.

Von 1951 bis 1960 stieg der Export von Kommerzwalzware auf das Zwölfwache, der Edelstahl-

export kaum auf das Doppelte Der Zuwachs entfällt überwiegend auf Bleche verschiedenster Art

Übergang vom Verkäufermarkt zum Käufermarkt

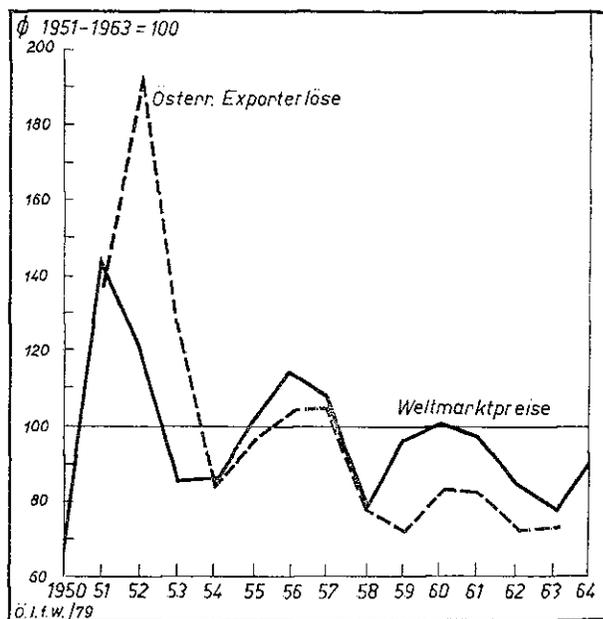
Schon in der zweiten Hälfte der Fünfzigerjahre, als zuerst die Kohlenkrise die These von den „langfristigen Verkäufermärkten“ für Roh- und Grundstoffe erschütterte, ließen auch in der Stahlindustrie die Spannungen zwischen Angebot und Nachfrage nach. Die Umgestaltung der Marktlage wurde aber kaum beachtet. Der internationale Stahlmarkt war nach 1945, trotz dem ausgeprägten Verkäufermarkt, außergewöhnlich konjunktur reagibel. Die Preisschwankungen zwischen Konjunkturoberpunkt und -tiefpunkt betragen 50% und mehr. Vorerst sanken allerdings die Weltmarktpreise auch in den Wellentälern nicht unter die (meist gebundenen) inländischen Walzmaterialpreise. Der Export blieb daher auch in Zeiten schwächerer Konjunktur lukrativ.

Seit 1950 wurden die Preisbewegungen von Zyklus zu Zyklus schwächer. Die oberen Wendepunkte der Preiskurve waren von Mal zu Mal tiefer und die unteren Wendepunkte unterschritten zum Teil die Inlandpreise. Daraus konnte man schließen, daß die Marktspannungen merklich schwächer wurden und die Produktion gegenüber der Nachfrage rasch aufholte.

1960 hat die europäische Stahlproduktion die Nachfrage vorerst eingeholt. Zumindest in den nächsten fünf bis sechs Jahren werden die Kapazitäten rascher zunehmen als die Nachfrage. Außerdem ist das Wachstum der Nachfrage geringer geworden. Auf absehbare Zeit wird der europäische Stahlmarkt unter Konkurrenzdruck stehen. Wahrscheinlich wird sich die Nachfrage auch künftig nicht gleichmäßig entwickeln sondern in überwiegend lagerbedingten Zyklen schwanken. In den Hausseperioden werden jedoch die Preise viel weniger steigen als früher und in den Schwächeperioden beträchtlich unter die Inlandpreise sinken. Die großen europäischen Stahlländer (ausgenommen Belgien) haben verhältnismäßig niedrige Exportquoten (unter 20%). Sie können daher unter Konkurrenzdruck ihre Exportpreise leichter nach unten anpassen als stark exportorientierte Erzeuger. Im Durchschnitt eines Konjunkturzyklus werden die Exportpreise künftig wohl eindeutig unter den Inlandpreisen liegen.

Die Marktänderung seit 1960 hat die Absatzstruktur der österreichischen eisenerzeugenden Industrie bisher nur wenig beeinflusst. Das Wachstum

Weltmarktpreise und österreichische Exporterlöse
(Normaler Maßstab; Weltmarktpreise für Stabstahl und österreichische Exporterlöse je t, Ø 1951/1963 = 100)



Wenn man von den starken Konjunkturschwankungen absieht, hatten die Weltmarktpreise und die österreichischen Exporterlöse seit 1951 ständig sinkende Tendenz. Der stärkere Rückgang der österreichischen Exporterlöse ist auf den sinkenden Anteil von Edelstahl zurückzuführen.

der Produktion hat jedoch aufgehört, die Ertragslage ist kritisch und die Schwächen der Marktposition werden immer deutlicher. In den letzten drei Jahren konnten sich die heimischen Erzeuger dank längerfristigen Lieferverträgen und den in Konjunkturjahren gesammelten Reserven im Export gut behaupten, einem lange anhaltenden Käufermarkt dürften sie jedoch kaum gewachsen sein, ohne ihre bisherige Marktpolitik zu revidieren.

Künftige Absatzprobleme

Die Entwicklung des internationalen Stahlmarktes seit 1960 weist darauf hin, daß die eisenerzeugende Industrie ihre Wachstumsgrenze erreicht hat und auf absehbare Zeit kaum nennenswerte Expansionsmöglichkeiten vorfinden wird. Eine Ausweitung der heimischen Kapazität würde die Ungunst des Standortes noch deutlicher hervortreten lassen. Die neuen Kapazitäten der europäischen Stahlindustrie entstehen vorwiegend in küstennahen Hüttenwerken, die Erze und Kohle aus Übersee verarbeiten und ungleich geringere Transportkosten haben als ein Werk im Binnenland, das beide Rohstoffe aus weiter Entfernung beziehen muß.

Wahrscheinlich wird es schwierig sein, das bisherige Produktionsvolumen zu sichern. Gefahr droht

vor allem dem Export. Die Massenprodukte der eisenerzeugenden Industrie (Kommerzwalzware) können unter normalen Marktbedingungen nur in den Nachbarländern verkauft werden. In den westlichen Nachbarländern wird, abgesehen von der Konkurrenz der dortigen Erzeuger, die wachsende Diskriminierung durch die Außenzölle der EWG immer stärker fühlbar werden. Bleibt Österreich Außenseiter, so werden die Exportchancen stark vermindert. Die Folgen der Zollerhöhung der Montanunion von Anfang 1954 konnten vorerst durch befristete Sonderkontingente (überwiegend für die Einfuhr von Blechen in die Bundesrepublik Deutschland) teilweise gemildert werden.

Regionale Verteilung der Ausfuhr der eisenerzeugenden Industrie 1963

	Ausfuhr insgesamt	Blöcke und Halbzeug	davon	
			Stab- und Formeisen	Bleche
Mill S				
Insgesamt	5.031	1.043	997	1.932
Anteil in %				
EWG	45,8	96,0	40,0	32,8
EFTA	16,1	2,1	16,5	18,8
Ostblock	24,1	0,2	14,3	37,1
Sonstige	14,0	1,7	28,2	11,3

Von der Diskriminierung im EWG-Bereich werden knapp 46% der Eisen- und Stahlausfuhr betroffen. Der Anteil der EWG ist vor allem bei Halbzeug außergewöhnlich hoch (96%), bei Walzmaterial geringer.

Die EFTA-Staaten kommen, das Nachbarland Schweiz ausgenommen, als österreichische Exportmärkte für Eisen und Stahl wegen der hohen Transportkosten nur vereinzelt in Frage. 1963 gingen 16% des Eisenexportes in die EFTA, allein in die Schweiz mehr als 9%.

In den Oststaaten setzt die österreichische Eisenindustrie 24% ihrer Exporte ab, und zwar überdurchschnittlich viele Bleche (37%). Da alle Oststaaten ihre Stahlindustrien forciert ausbauen, ändern sich ihre Importwünsche je nach der Entwicklung der eigenen Erzeugung. Der Anteil der Oststaaten an der gesamten Stahlausfuhr ist seit 1960 praktisch unverändert geblieben. Die Quoten der einzelnen Länder haben sich aber stark verschoben.

Die Nachfrage auf dem Inlandmarkt wird zweifellos weiter zunehmen. Bei gleichbleibender Produktion wird er einen größeren Anteil als bisher aufnehmen, die Exportquote wird sinken und das Absatzrisiko gemildert. Die Verschiebung des Absatzes auf den Inlandmarkt wird allerdings langsam vor sich gehen und verhältnismäßig enge Gren-

Export von Eisen und Stahl in den Ostblock

	1960		1963	
	Mill S	Anteil %	Mill S	Anteil %
Ausfuhr insgesamt	5.585,2	100,0	5.031,0	100,0
UdSSR	324,0	5,8	383,8	7,6
Ostdeutschland	290,4	5,2	172,0	3,4
Polen	139,3	2,5	153,7	3,1
CSSR	356,3	6,4	216,7	4,3
Ungarn	124,7	2,2	156,2	3,1
Rumänien	36,4	0,7	75,5	1,5
Bulgarien	68,9	1,2	51,8	1,0
Albanien	—	—	—	—
Ostblock insgesamt	1.340,0	24,0	1.209,7	24,0

zen haben, insbesondere da die Inlandnachfrage aus verschiedenen Gründen langsamer wachsen wird als bisher. Das Wachstum der Industrie und der gesamten Wirtschaft wird künftig nicht mehr die hohen Raten der Fünfzigerjahre erreichen. Ferner wird der frühere Anreiz besonders niedriger Eisenpreise fehlen. Die Umschichtung zu arbeitsintensiven Zweigen ist schon im Gange und wird noch stärker werden. Die materialintensiven Sparten jedoch werden eher stagnieren und schrumpfen.

Der heimische Markt wird daher nur bescheidenen Spielraum zur Umschichtung von Exporten auf den Inlandmarkt bieten. Dazu kommt, daß die Exportquoten der einzelnen Sparten der eisenerzeugenden Industrie sehr verschieden sind. Für die Blechproduktion, die derzeit zu vier Fünfteln exportiert wird, bietet die wachsende Inlandnachfrage kaum entsprechenden Ersatz für das Exportgeschäft. Andere Sparten haben niedrigere Exportquoten (unter 20%) und daher stärkeren Rückhalt im Inland.

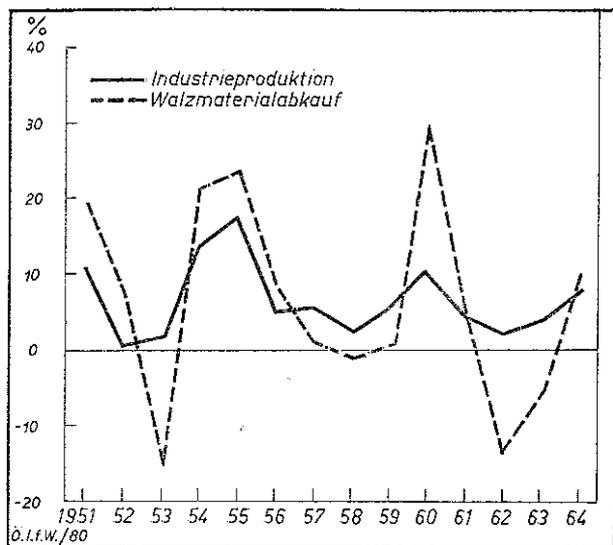
Exportstruktur

	1963	
	Mill S	Anteil in %
Eisen und Stahl insgesamt	5.031	100,0
Roheisen und Ferrolegierungen	132	2,6
Ingots und Halbzeug	1.043	20,8
Stab- und Formstahl	997	19,8
Bleche	1.932	38,5
Bandstahl	313	6,2
Schienen	123	2,4
Draht	173	3,4
Rohrleitungen und Fittings	282	5,6
Guß- und Schmiedestücke	35	0,7

Auch der Inlandmarkt für Walzmaterial ist stark konjunkturabhängig. Die Käufe von Walzmaterial schwanken viel stärker als die Industrieproduktion, weil die Unternehmer ihre Vorratsdispositionen im Konjunkturverlauf kräftig ändern. Vielleicht werden die Lagerreaktionen schwächer, wenn die Unternehmer mit einem langfristigen Käufermarkt rechnen. Die kräftige Nachfragebelegung seit dem Herbst des Vorjahres bestätigt diese Vermutung vorerst nicht.

Industrieproduktion und gesamte Walzmaterialkäufe im Inland

(Normaler Maßstab; Veränderung gegen des Vorjahr in %)



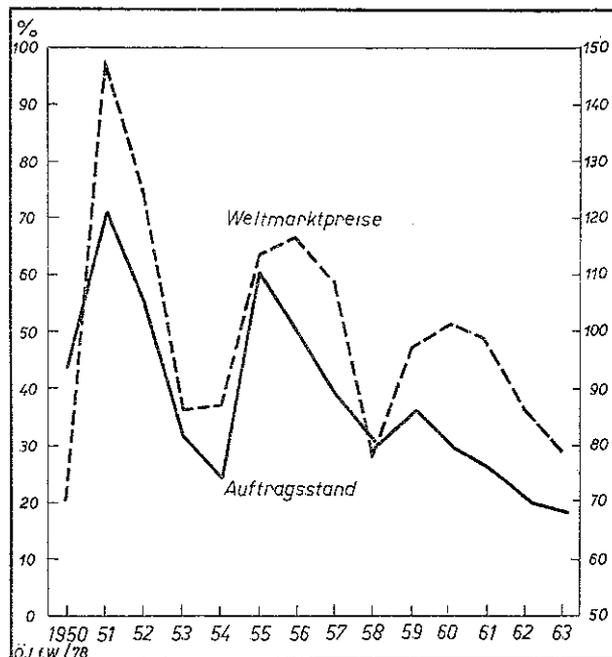
Die Walzmaterialkäufe im Inland schwanken viel stärker als die Industrieproduktion. Obwohl zwischen 1950 und 1960 ein ausgeprägter Verkäufermarkt herrschte, löste der Konjunkturverlauf starke Lagerzyklen aus.

Der reagible Inlandmarkt und das Überangebot auf den Exportmärkten erschweren die Produktionsplanung. Seit 1951 haben die Auftragsbestände der Kommerzeisenwerke mit den Konjunkturzyklen stark geschwankt, sind aber (bezogen auf die Produktion) ständig kleiner geworden. In den Fünfzigerjahren waren im Durchschnitt meist Aufträge für eine halbe Jahresproduktion vorhanden, seit 1961 ist der Auftragsstand von 27% auf 18% der jeweiligen Jahresproduktion gesunken.

Die niedrigen Auftragsbestände erschweren vor allem den Werken mit vielschichtigem Produktionsprogramm die Erstellung rationeller Walzprogramme. Außerdem wird der Rückhalt in nachfrageschwachen Perioden sehr gering. Die kräftigen Nachfragerückschläge in den Fünfzigerjahren (1953, 1958) wirkten sich damals kaum auf die Produktion aus, weil die Auftragsbestände hoch waren. Nur die Lieferfristen wurden kürzer und der

Auftragsstand der Kommerzeisenwerke und Weltmarktpreise

(Normaler Maßstab; Auftragsstand in % der Jahresproduktion, Weltmarktpreise in \$)



Mit der Milderung der Spannungen auf den Exportmärkten (sinkende Preise) sind die Auftragsstände, bezogen auf die Produktion, rasch kleiner geworden. Die geringen Auftragspolster erschweren nun eine rationelle Produktion und reichen kaum Marktschwächen ohne Produktionseinschränkungen zu überbrücken.

Auftragsbestand kleiner, ehe der neue Aufschwung einsetzte. Die jetzigen Auftragsbestände reichen jedoch nicht aus, die Produktion in Zeiten geringer Nachfrage zu stützen.

Trotz der Belebung der europäischen Stahlkonjunktur seit dem Herbst des Vorjahres ist auf längere Sicht keine Wiederkehr des Verkäufermarktes zu erwarten. Die wachsende Nachfrage hat zwar die Exportpreise aus der Stagnation gelöst. Sie blieben aber unter dem Niveau früherer Aufschwungsperioden. Das Preisniveau (im Durchschnitt eines Zyklus) wird daher — so wie seit 1951 — weiter sinken.

Stephan Koren